

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

WIR GLAUBEN IN BILDERN

Vielerorts sind unsere Gottesdienste schlecht besucht. Das Kirchengebot des sonntäglichen Messebesuchs trägt schon lange nicht mehr. Kommt dazu, dass man im Zeichen grosser Mobilität sich nicht mehr an eine bestimmte Pfarrkirche gebunden fühlt: Man geht gelegentlich, und man geht dorthin, wo man mit einer guten Predigt rechnen kann. Man legt darum Wert darauf, dass im Pfarrblatt der Prediger, die Predigerin namentlich angegeben wird. Sind unsere Predigten heute, immer mehr durch Laienpredigten geprägt, schlechter geworden? Ich denke nein. Im Zeitalter, da an vielen Orten wegen des grossen Priestermangels die Eucharistiefeier durch einen Wortgottesdienst ersetzt wird, wird viel Mühe und Arbeit auf die Predigt verwendet.

Predigt anstatt Vorlesung

Nicht immer mit gutem Erfolg. Das mag verschiedene Gründe haben. Einen sehe ich darin, dass die mit Eifer ausgearbeiteten Predigten mit einem sauberen Computer-Manuskript nicht mehr frei gehalten, sondern abgelesen werden; die Predigt wird zur Vorlesung. Kommt dazu, dass manche eher langweilige Auslegung des Bibeltextes dem wirklichen Leben der Zuhörer sehr ferne liegt und es nicht gelingt, die alten Worte neu zu sagen. Zudem ist eine echte Rhetorik im Vortrag schon lange nicht mehr üblich. Sie gilt als unnatürlich und überholt.

Ein weiteres Anliegen: Wir sollen unsere Zuhörerschaft auch mit den Fragen moderner Theologie und hier vor allem mit der Art und Weise heutiger Bibelauslegung bekannt machen, hier also Aufklärung betreiben und sie unseren Leuten zumuten. Nicht verwirren, aber aufklären, so das Motto.

Es gibt heute solide theologische Erkenntnisse einer allgemein anerkannten Bibelauslegung, oft im Bereich der historisch-kritischen Methode, die wir unseren Gläubigen nicht vorenthalten sollten. Der heutige Mensch ist nun einmal kritisch eingestellt und will seinen Kinderglauben loswerden. Das gilt vom Schöpfungsbericht genauso wie von den Wundererzählungen. Das Wissen, um nur ein wichtiges Beispiel zu nennen, von den verschiedenen literarischen Gattungen und die Wahrheit der Bilder ist heute für den Glaubenden unabdingbar. Sonst ist doch wahrhaftig Jona im Bauch des Fisches nicht zu verdauen und vieles andere mehr.

Die Wahrheit der Bilder

Damit ein letzter Gedanke: Bilder sind genau so wie Mythen, Metaphern und entsprechende Erzählungen echte Vermittler von Wahrheit. Die Bibel lebt weithin nicht von Begriffen, sondern von Bildern und Mythen. Historie im modernen Sinn mit den entsprechenden Ansprüchen sind dem Menschen der Bibel fern, was natürlich einen historischen Kern nicht ausschliesst. Der weitreichende Wandel von den Bildern zum Begriff geschah, als sich im Frühchristentum die Jesusbotschaft mit der griechischen Philosophie verbunden hat (Hellenisierung des Christentums). Die dynamische Botschaft Jesu (Paulus nennt sie den neuen Weg) wird in begriffliche, statische Formeln eingefangen, in wahre Sätze statt in gelebte Wahrheit. Mit Bildern aber gewinnt die Predigt Farbe. Die Sinnlichkeit der Sprache und die Poesie bleiben gewahrt. Predigen ist Kunst, ist «ars contionandi». Die Predigt schenkt Freude und Zuversicht – und (warum nicht auch) einmal Unterhaltung. Josef Bommer

733
PREDIGT

734
LESEJAHR

738
BERICHTE

739
KIPA-WOCHE

746
AMTLICHER
TEIL

WAS ERWARTEST DU?

1. Adventssonntag: Mk 13,33–37 oder 13,24–37

Als der jüdische Schriftsteller Jonathan Rosen acht Jahre alt war, fragte er seinen Vater und seine Mutter: «Wünschst du dir, dass der Messias kommt?» Sein Vater dachte sorgfältig nach und sagte: «Ja.» Seine Mutter antwortete: «Nein. Ich mag das Leben so, wie es ist.» Schön in einer Familie aufzuwachsen, in der solche Fragen gestellt und ernsthaft beantwortet werden. Als Erwachsener verstand Rosen, warum seine Eltern so unterschiedlich geantwortet hatten. Sein Vater – in den Dreißigerjahren in Wien aufgewachsen – hatte in der Shoah Eltern, Verwandte und Heimat verloren. Er wünschte sich eine radikale Veränderung der Welt, die Auferstehung der Toten und das Gericht über die Gewalttäter. Seine Mutter wuchs gut behütet in New York auf. Sie wünschte sich keine andere Welt, sondern mehr von dieser. Schön, in einer Familie und Religion zu leben, in der beide Wünsche miteinander leben können. Advent ist Zeit der Erwartung: der Ankunft Jesu Christi als Kind der Krippe und seiner Wiederkunft. Was erwarten wir?

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Das Markusevangelium gestaltet die sogenannte Endzeit- oder Wiederkunftsrede als Gespräch Jesu mit seinen Jüngerinnen und Jüngern beim Verlassen des Tempels in Jerusalem (Mk 13,1–4). Darin taucht das Bild für die Wiederkunft Christi am Ende der Zeiten auf, das in der Geschichte des Christentums (insbesondere in der Kunstgeschichte) wohl am wirkmächtigsten war, das vom «Menschensohn, der auf den Wolken kommt» (Mk 13,26). Neben den Evangelien findet es sich auch in der Offenbarung an Johannes (Off 14,14). Es ist ein Bild der jüdischen Apokalyptik, das insbesondere im Buch Daniel von Bedeutung ist (Dan 7,13–14). Dabei ist der Kontext des Menschensohnbildes wichtig: Im Kapitel 7 wird eine Vision des Propheten wiedergegeben und gedeutet. Ab Vers 9 spielt sie in einer Art himmlischen Thronsaal. Darin erscheint «mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn». Es handelt sich um eine himmlische Figur in menschenähnlicher Gestalt, vielleicht eine Art Engel. Die wichtigste Engelsgestalt im Buch Daniel ist Michael, «der grosse Engelfürst, der für die Söhne deines Volkes», d.h. für die Kinder Israels, eintritt (12,1). Diese Gestalt bekommt Macht und Würde. Alle Völker dienen ihm. Gedeutet wird das im Bibeltext selbst so: Im Himmel wird voraus abgebildet, was auf Erden noch erhofft wird – Würde und Macht für das Volk Gottes, das Volk Israel (Dan

7,27). Das Bild vom Menschensohn auf den Wolken ist also ein Bild der Hoffnung und Rettung für Israel.

Hebräisch heisst Menschensohn *Ben-Adam*. In der männlichen Form «Sohn» sind – dem Sprachgebrauch der damaligen Zeit entsprechend – Frauen damit gemeint. Adam ist die Menschheit als Ganze, verkörpert in Frauen und Männern (vgl. Gen 1,27). Der Menschensohn ist also ein einzelner Mensch, der zur gesamten Menschheit gehört, so wie die Benei-Jisrael einzelne Menschen sind, die zum Volk Israel gehören. Menschensohn ist ein Beziehungswort. Der/die Einzelne ist verbunden mit dem Ganzen, wird durch diese Beziehung wesentlich geprägt. Das Neue Testament und die spätere christliche Tradition haben das Bild vom Menschensohn auf Jesus Christus bezogen und damit ausgedrückt: Er ist verbunden mit der ganzen Menschheit und besonders verbunden mit der Rettung und der Würde seines Volkes Israel. Und das für alle Zeiten.

Mk 13, Offb und Dan gehören zur Apokalyptik. Wir verbinden Apokalypse schnell mit Weltuntergang und dessen Vorhersage. Das geht aber am Sinn der biblischen Texte vorbei. *Apokalytein* heisst offenbaren, aufdecken. Die Apokalyptik will Verborgenes aufdecken. Man kann sie durchaus mit dem Anliegen von WikiLeaks vergleichen: Sie will aufdecken, was die Mächtigen der Welt lieber verborgen halten wollen. Sie will die Opfersichtbar machen, die die Mächtigen gerne unter den Teppich kehren, und ihnen ihre Würde zurückgeben. Sie will zeigen, welche Kraft und Macht wirklich in der Welt wirkt, auch wenn der Augenschein dagegen spricht, die Macht des lebendigen Gottes nämlich. Apokalyptik entsteht in Zeiten der Krise, wenn die Menschen, die sich zum Volk Gottes zählen, besonders bedrängt werden und Zuspruch und Hoffnung brauchen. Es geht nicht um Angst und Untergang, sondern um Hoffnung. Nicht um die Vorhersage des Weltuntergangs – sondern um die Zusage des Wirkens Gottes gestern, heute und morgen als Hoffnung in der Bedrängung.

Mit Markus im Gespräch

Die Zeit, in der das Markusevangelium entsteht, um 70 n.u.Z. ist für jüdische Menschen eine Zeit der Bedrängnis. Der Krieg gegen die Römer ist zugleich auch ein mörderischer innerjüdischer Bürgerkrieg. Er endet im Blutbad der Eroberung und Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Der Sohn Israels und der Menschensohn Jesus schreit in tiefster Verbundenheit mit seinem Volk und allen lei-

denden Menschen: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Mk 15,34). In diese Situation hinein schreibt Markus den «Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes» (Mk 1,1). Die Geschichte Gottes mit seinen Söhnen und Töchtern ist – entgegen dem Augenschein – nicht zu Ende. Sie wird niemals enden. Das Vertrauen darauf ist aber alles anderes als selbstverständlich. Es muss erlernt werden. Markus weist – in den Figuren der Jüngerinnen und Jünger – seine Leserinnen und Leser an: «Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum» (Mk 13,28). In der rabbinischen Tradition wird der Feigenbaum mit der Tora verglichen. Er ist ein Baum, dessen Früchte nicht alle zur gleichen Zeit geerntet werden, wie bei der Tora. Und seine Früchte sind die einzigen, bei denen es keine ungenießbaren Teile gibt, wie bei der Tora. Torastudium, Bibellesen, Auseinandersetzung mit der biblischen Tradition, Vergegenwärtigung der gedeuteten Erfahrung der Mütter und Väter im Glauben ist eine Weise, das Vertrauen auf den lebendigen Gott zu lernen.

Was Markus außerdem empfiehlt, ist Wachsamkeit. In 13,33–37 schärft er sie richtiggehend ein, den Jüngerinnen und Jüngern und in ihnen allen (13,37). Er vergleicht sie mit einem Türhüter. Die Ersten, die in der Bibel den Auftrag zum Wachen bekommen und als Türhüter eingesetzt werden, sind die Cherubim, die den Weg zum Baum des Lebens bewachen. Was ist das Ziel ihrer Wachsamkeit? Den Menschen deutlich zu machen, dass es keine Rückkehr ins Paradies gibt, keinen Weg zurück in Räume der Unschuld und der Fraglosigkeit. Aber sind sie nicht auch wachsam für den Baum des Lebens selbst? Ihre Wachsamkeit bewahrt das Leben. In der himmlischen Stadt, die der Apokalyptiker Johannes sieht, stehen viele Bäume des Lebens (Offb 22,1–2). Uns ist verheissen, am Baum des Lebens Anteil zu haben (22,14). Das Leben mit der Tora ist ein genussvoller Vorgeschnack davon.

Was erwarten wir im Advent? Ein Menschenkind, ein neues Mitglied der Menschheitsfamilie. Mehr als 7 Milliarden sind wir jetzt. Was steht noch aus? Dass die Menschheit als Einheit in Verschiedenheit miteinander lebt.

Peter Zürn

Literatur: Jonathan Rosen: Talmud und Internet. Eine Geschichte von zwei Welten. (Jüdischer Verlag) Frankfurt a. Main 2002.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

ZUSAMMENHÄNGE MIT POTENTIAL

Das Lesejahr erfahren

Am 1. Advent beginnt mit dem neuen Kirchenjahr auch wieder ein neues Lesejahr. Diesmal ist es das Lesejahr B, bei dem das Markusevangelium im Zentrum der gottesdienstlichen Lesungen steht. Im Vergleich zum Kirchenjahr ist das Lesejahr im Bewusstsein der meisten Katholiken und Katholiken deutlich weniger von Bedeutung. Schwer zu sagen, wer überhaupt wahrnimmt, welches Evangelium in einem bestimmten Jahr eine besondere Rolle spielt. Vermutlich sind es noch weniger, die im Laufe des Lesejahres dann dieses Evangelium fortlaufend – der Leseordnung folgend – hören oder lesen. Und trotzdem hat das Lesejahr Potential, denn es macht Zusammenhänge zwischen biblischen Texten sichtbar. Zwei dieser Zusammenhänge möchte ich näher erläutern. Später stelle ich Materialien und Projekte vor, wie diese Zusammenhänge im Verlauf eines Lesejahrs intensiver erfahrbar gemacht werden können. Schon jetzt ist zu sagen, dass all das nicht das letzte Wort in dieser Frage ist. Im Gegenteil, wir stehen hier noch ganz am Anfang.

Im Gespräch mit dem Evangelium und den Evangelien

Jede Perikope ist Teil eines Evangeliums. Das klingt banal, ist aber in seiner Bedeutung für das Verständnis der Texte in der Praxis noch längst nicht ausgelotet. Jedes Evangelium ist ein Gesamtkunstwerk mit seiner eigenen literarischen Gestalt und theologischen Konzeption. Jede Perikope, die die Leseordnung herausgreift, steht im Gespräch mit dem Gesamtevangelium. Sie hat darin ihren spezifischen Ort und ist geprägt von dem, was das Evangelium als Ganzes ausmacht. Das Gespräch zwischen einzelnen Perikopen und dem jeweiligen Evangelium zu erkennen, ist hilfreich und fruchtbar für den Zugang zu den Texten.

Die Leseordnung macht aber auch Zusammenhänge zwischen den einzelnen Evangelien sichtbar. Jede ausgewählte Evangelienperikope ist eine Einladung, danach zu fragen, wie der entsprechende Text in den anderen Evangelien lautet, eine Einladung zum synoptischen Vergleich. Und darüber hinaus stiftet die Leseordnung manchmal auch ganz spezifische Zusammenhänge – selbst durch Auslassungen. Das lässt sich z. B. an den Texten zeigen, die die Leseordnung für den Beginn der Lesejahre vorsieht. Am 1. Adventssonntag werden Texte aus den sogenannten Endzeitreden Jesu gelesen: Mt 24,29–44 (Lesejahr A); Mk 13,24–37 (B) und Lk 21,25–28.34–36 (C). Dabei lässt die Leseordnung im Lesejahr C das Gleichnis über den Feigenbaum (Lk 21,29–31) weg.

Das liegt vielleicht daran, dass Lk das Gleichnis auf das nahegekommene Gottesreich bezieht und nicht auf «das Ende» wie Mk und Mt. So regt die Auslassung zu weitergehenden Fragen an, wie etwa: Wie verhält sich die erwartete Endzeit zum schon (nahe-) gekommenen Gottesreich?

Im Gespräch mit der ganzen Bibel

Die Leseordnung verbindet jeweils Texte aus dem Neuen mit Texten aus dem Alten Testament. Sie hält so das Bewusstsein für einen Zusammenhang wach, der für das Christentum wesentlich ist: den Zusammenhang der beiden Teile unserer Bibel, also die Botschaft der einen Bibel. Bei aller berechtigten Kritik an der Zuordnung so mancher Texte zueinander ist das doch ein nicht zu unterschätzendes Potential der Leseordnung und des Lesejahres. Es wird Tag für Tag darauf aufmerksam gemacht, dass Bibeltexte miteinander verbunden sind, dass sie miteinander im Gespräch stehen – auch und gerade über die Grenzen von Neuem und Altem Testament hinweg.

Diese Gespräche nachzuzeichnen und ihre Fruchtbarkeit zu erschliessen, ist seit vielen Jahren das Ziel der Auslegungsreihe zum Lesejahr in der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ). Zuerst standen die alttestamentlichen Sonntagslesungen im Zentrum der Auslegung durch ein Projektteam der Bibelpastoralen Arbeitsstelle. Drei Jahre lang wurden sie zunächst «mit Israel» gelesen. Das bedeutete: das AT zuerst einmal als Text des Volkes Israel und erst dann in seiner christlichen Deutung wahrzunehmen. Und das hiess zweierlei: Sie aus ihrem historischen Kontext heraus zu verstehen und die jüdische Auslegung dieser Texte in nachbiblischer Zeit bis heute wenigstens ansatzweise wahrzunehmen. Diese Reihe umfasste alle drei Lesejahre. Daran anschliessend begann dann die Auslegung der Sonntagsevangelien der drei Lesejahre, die immer noch andauert. Ihr Ziel ist es, die Texte der Evangelien als jüdische Texte im Kontext der innerjüdischen Auseinandersetzungen im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu verstehen. Dabei wird v. a. danach gefragt, wie sich die Evangelientexte auf andere jüdische Texte, biblische und nachbiblische, beziehen, also mit dem im Gespräch sind, «was in den Schriften geschrieben steht».

«Die siebzig Gesichter der Schrift»

Die Auslegungen in der SKZ werden nach und nach in Buchform erscheinen. Jetzt, zum Beginn des Lesejahres B ist der erste Band dieser Reihe im Paulusverlag unter dem Titel «Die siebzig Gesichter der Schrift. Auslegungen der alttestamentlichen Lesun-

LESEJAHRE B

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.



LESEJAHR B

gen des Lesejahres B» erschienen (Paulusverlag Freiburg/Schweiz 2011, 304 S.). Herausgeberin ist das Schweizerische Katholische Bibelwerk, die Redaktion besorgte Katharina Schmocker Steiner. Neben den einzelnen Auslegungen finden sich darin auch zwei grundlegende Beiträge. Unter dem Titel «Die Bibel Jesu ernst nehmen» beschreibt Dieter Bauer den christlichen Umgang mit dem Alten Testament quer durch die Geschichte anhand verschiedener Modelle, dem der Relativierung, der Typologie, der Heilsgeschichte, der Ersetzung (S. 13–22). Ausgelöst von der Katastrophe der Schoa und gestärkt durch die Neubesinnung des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die jüdischen Wurzeln des Christentums, entwickelten sich neue Formen des christlich-jüdischen Dialogs und des christlichen Umgangs mit dem Alten Testament, bei deren Erprobung wir erst am Anfang stehen. Dieter Bauer macht deutlich, dass ein neuer Umgang mit dem Alten Testament weitreichende Auswirkungen auf alle Bereiche der Kirche – inklusive der Liturgie – hat.

In einem zweiten Grundsatzbeitrag fragt Michel Bollag, Fachreferent Judentum und Co-Leiter des Zürcher Lehrhauses, provozierend: «Mit Israel die Schrift lesen – geht das?» (S. 23–28). Er steht diesem Vorhaben skeptisch gegenüber. Insbesondere, wenn damit christlich-jüdische Bibellesegruppen gemeint sind. Daran gibt es bei der überwältigenden Mehrheit jüdischer Menschen keinerlei Interesse – aufgrund der tausendjährigen Verfolgungsgeschichte, aber auch weil die Prioritäten in jüdischen Gemeinschaften ganz woanders liegen. Skeptisch ist Bollag aber auch, weil Christinnen und Christen die Bibel eben anders lesen als Jüdinnen und Juden, und sie das auch sollen. «Die Bibel riecht anders, sie fühlt sich anders an, je nachdem, in welcher religiösen Tradition man sie kennengelernt hat und liest.» Aber gerade hier, im Erkennen und Anerkennen dieser Verschiedenheit, sieht Bollag eine Perspektive, wenn er sie auch vorsichtig mit einem Fragezeichen versieht. Denn zur jüdischen Bibel und zum Judentum gehört neben der partikularistischen Sichtweise, die vor allem in Zeiten der Krise und der Verfolgung wichtig ist, auch eine universale Dimension. Sie wurde schon in der antiken Form der Globalisierung wichtig und ist in der heutigen globalisierten Welt neu herausgefordert. Die Herausforderung besteht aber genauso für das Christentum und den Islam. Bollag sieht sie darin, die Bibel nie abschliessend, nie absolut zu lesen, sondern im Bewusstsein, «dass die eigene Religion eine Option ist, innerhalb derer es möglich ist, ‚Mensch‘ zu sein, ohne die Sinnoption des/der anderen zu verneinen oder zu vereinnahmen bzw. einzunehmen».

Zusammenhänge erfahrbar machen

Das Lesejahr macht Zusammenhänge zwischen Bibeltexten sichtbar. Das Lesejahr hat Potential. Wie kann

dieses Potential besser entfaltet werden? Eine entscheidende Rolle spielen dabei Sie, die Verantwortlichen für die Pastoral in den Diözesen und Pfarreien. Es ist entscheidend, wie sehr Sie selbst diese Zusammenhänge wahrnehmen, wie sehr Sie im Gespräch sind mit dem Gespräch der Bibeltexte. Dafür ist es wichtig, auf hilfreiche Materialien zugreifen zu können. Wir hoffen, dass die Bücher mit den Auslegungen aus der SKZ solche hilfreichen Materialien sein werden. Die vielen positiven Echos während des Schreibens der Reihe bestärken uns in dieser Hoffnung.

Eine weitere Buchreihe aus dem Verlag Katholisches Bibelwerk sei kurz vorgestellt:

- Eine universale Jesusgeschichte. Das Matthäusevangelium aus dem Urtext übersetzt und kommentiert von Uta Poplitz.
- Das älteste Jesusbuch. Das Markusevangelium aus dem Urtext übersetzt von Hans Thüsing und kommentiert von Hans Thüsing und Anneliese Hecht.

– Die lebendigste Jesuserzählung. Das Lukasevangelium kommentiert von Thomas P. Osborne und wörtlich übersetzt von Rudolf Pesch in Zusammenarbeit mit Ulrich Wilckens und Reinhold Kratz.

– Eine wortgewaltige Jesusdarstellung. Das Johannesevangelium aus dem Urtext übersetzt und kommentiert von Joachim Kügler (erscheint Anfang 2012).

Jedes Evangelium wird mit seinem besonderen theologischen und literarischen Profil vorgestellt. Übersetzung und Kommentar stehen sich jeweils auf einer Doppelseite gegenüber. Dadurch entstehen kurze Textabschnitte. Bei der Darstellung der Bibeltextrte ist direkte Rede eingerückt, innerbiblische Zitate sind kursiv hervorgehoben. Das macht dialogische Strukturen leichter erkennbar. Besonders hilfreich, um den jeweiligen Text im Gespräch mit dem gesamten Evangelium zu lesen, ist die ausführliche Gliederung des Evangeliums. Sie ist als Inhaltsverzeichnis und zusätzlich auf einer ausklappbaren Seite am Ende des Buches abgedruckt, so dass die Gliederung beim Lesen immer neben dem Text zu liegen kommt und man beim Lesen jeder Perikope genau sieht, wo man gerade im Gesamtzusammenhang des Evangeliums ist. Auch so werden Zusammenhänge erfahrbar.

... auch in den Gemeinden

Wie kann die Wahrnehmung der Zusammenhänge zwischen biblischen Texten in den Gemeinden gefördert werden? Wie kann das Potential des Lesejahres bei den Menschen, die die Texte lesen oder hören, entfaltet werden? Ich möchte zwei konkrete Projekte vorstellen, die 2011 realisiert wurden bzw. noch werden. Beide haben mit dem Markusevangelium zu tun.

a) «Mit de Bübla i d' Stùba ...»

... unter diesem Titel (franz. L'Evangile à la maison) lädt die Diözese Lausanne, Genf und Freiburg in

Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons Freiburg von Advent 2011 bis November 2012 Menschen ein, gemeinsam das Markusevangelium zu lesen. Zu Hause, in der Stube oder am Küchentisch, und an etwa acht Abenden sollen Menschen das Markusevangelium entdecken und dabei die Erfahrungen der Menschen der Bibel teilen. Das Projekt spricht direkt an: «Nehmen Sie die Bibel in die Hand – egal, ob zum ersten Mal: Gemeinsam lesen Sie, decken Widersprüche und Weisheiten auf, stellen Fragen, suchen nach Antworten und lassen sich überraschen, was die Texte uns auch heute noch erzählen.» Dafür werden Menschen gesucht, die ihre Stube zur Verfügung stellen. Auf der Homepage (www.bueblaistuba.ch) können sich Gastgeberinnen und Gastgeber und Teilnehmende direkt einschreiben. Dort finden sich auch aktuelle Begleitveranstaltungen. Eine Kontaktadresse (Rita Pürro) sowie der Projektbeschrieb auf Spanisch und Portugiesisch. Am 1. Advent (26./27. November 2011) beginnt das Projekt in Pfarreien und Gemeinden vor Ort mit einem Gottesdienst. Für diesen Gottesdienst hat der Diözesanvorstand Deutschfreiburg des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks gemeinsam mit der Bibelpastoralen Arbeitsstelle eine Gottesdienstvorlage erarbeitet, in dem als Predigt ein Gespräch über das Tagesevangelium aus Mk 13 stattfindet. Am Sonnagnachmittag, 27. November, wird das ganze Markusevangelium musikalisch umrahmt in Freiburg vorgetragen und anschliessend das Projekt in einer zweisprachigen und ökumenischen Feier eröffnet.

Die Fachstelle Erwachsenenbildung Deutschfreiburg hat unter dem Titel «Ein Jahr unterwegs im Markusevangelium» ein reich illustriertes Dossier für die Pfarrblätter zusammengestellt und in Zusammenarbeit mit Hermann-Josef Venetz eine umfangreiche Broschüre mit dem Text des Markusevangeliums, Informationen und Kommentaren zum Text sowie einer Hinführung zum Markusevangelium geschaffen. Darin finden sich auch Anregungen zur Gestaltung der einzelnen Abende. Ein ambitioniertes und kompetent begleitetes Projekt, dem wir gutes Gelingen wünschen!

b) «Biblisches umgeSETZT....»

... war der Titel eines Projektes in der Pfarrei St. Stephan Therwil/Biel-Benken (Baselland) gemeinsam mit der reformierten Gemeinde Oberwil-Therwil-Ettingen, das in der Karwoche 2010 begann und an Ostern 2011 abgeschlossen wurde. In der Osternacht 2011 wurde in der reformierten Kirche Therwil das gesamte Markusevangelium vorgelesen. Modellhaft hier der Ablauf dieser Lesenacht:

Ab 22 Uhr wurde zu jeder vollen Stunde ein Abschnitt vorgelesen. Die Abschnitte waren:

Mk 1,1–3,6;

Mk 3,7–5,42;

Mk 6,1–9,1;

Mk 9,2–10,52;
Mk 11,1–12,44;
Mk 13,1–14,65;
Mk 14,66–16,9.

Umrahmt wurde die Lesung jeweils von Percussion und dem Singen von Taizé-Liedern. Das dauerte ca. 30 Minuten. In der zweiten halben Stunde gab es jeweils die Möglichkeit für Stille oder für ein gemeinsames Erlebnis (Besuch einer Ausstellung mit Bildern einer lokalen Künstlerin zu Texten aus dem Markusevangelium, Suppe im Gemeindezentrum, Gang zum Brunnen, um Wasser für die Taufwassererneuerung in der Ostermorgenfeier zu holen). Um 4.30 Uhr machte man sich gemeinsam auf den Weg zum Osterfeuer bei der katholischen Kirche. Als Leseinnen und Leser waren neben den Verantwortlichen für das Projekt weitere Menschen aus den beiden Gemeinden beteiligt.

Die Lesenacht war wie gesagt Teil des Projektes «Biblisches umgeSETZT». Dieses wiederum war ein Modellprojekt des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks. Ein Jahr lang begleitete ein Mitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle die Gemeinden und folgte dabei einer Anregung der Bischofssynode der römisch-katholischen Kirche 2008 in Rom zum Thema «Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche». Sie bestand darin, «die Bibelpastoral zu fördern, nicht im Nebeneinander zu anderen Formen der Pastoral, sondern als biblische Beseelung der gesamten Pastoral». So ging es denn auch im Modellprojekt darum, nichts Zusätzliches zu allem anderen anzubieten, sondern in all dem, was zur Gemeindepastoral gehört, die Bibel ins Gespräch zu bringen. Das geschah von der Sitzung des Pfarreirates über die Probe des Kirchenchores, die Weiterbildung der Diakoniegruppe, den Religionsunterricht, die Erstkommunionvorbereitung und das Firm-Lager bis zur Gestaltung von Gottesdiensten. Die Erfahrungen im Modellprojekt in Therwil werden Anfang 2012 unter dem Titel «Biblische Beseelung der gesamten Pastoral» vom Schweizerischen Katholischen Bibelwerk als Anregung für andere Gemeinden veröffentlicht.

Bei der Frage, wie das Lesejahr und die Zusammenhänge zwischen Bibeltexten, die es sichtbar macht, ihr Potential stärker entfalten können, stehen wir wie gesagt noch ganz am Anfang. Weitere Ideen sind zu entwickeln und zu erproben. Eine Idee ist etwa die Gestaltung eines Symbols für das jeweilige Lesejahr – dafür eignen sich z. B. die Symbole der Evangelisten, der Mensch (Matthäus), der Löwe (Markus) und der Stier (Lukas) – das seinen Platz in der Kirche findet und während des Lesejahres immer wieder «gebraucht» und thematisiert wird. Gerne nehmen wir an der Bibelpastoralen Arbeitsstelle solche Ideen und Erfahrungen mit ihrer Erprobung entgegen: info@bibelwerk.ch.

Peter Zürn

L E S E J A H R B

... DA IST AUCH DEIN HERZ (MT 6,21)

Zum 33. Evangelischen Kirchentag in Dresden

Der evangelische Kirchentag in Deutschland ist ein Phänomen. Einerseits ist er eine Laienbewegung, anderseits beteiligen sich hochrangige Kirchenvertreterinnen sowie prominente Personen aus Politik und Wissenschaft. An keinem andern Ort auf der Welt finden sich gegen 100 000 reformierte (und auch nichtreformierte) Christen während vier Tagen in der Auffahrtswoche zusammen, um zu feiern, auszutauschen, sich zu informieren und zu bilden. Diese Laienbewegung trat vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg regelmässig in Erscheinung, diesmal zum 33. Mal mit der Wahl von Dresden als Versammlungsort, der Hauptstadt Sachsen, des Landes des Reformators Martin Luther. Damit kam eine Stadt der ehemaligen DDR zum Zug, wo die Zahl der Nichtchristen höher liegt als anderswo. Überraschung löste daher die unerwartet hohe Teilnehmerzahl von 120 000 Menschen aus, auch die Zahl der katholischen Teilnehmenden war angestiegen.

Teilnahme der Orthodoxen

Zum ersten Mal nahmen orthodoxe Geistliche an einer ökumenischen Feier zu Auffahrt teil, und Taizé-Brüder boten ein Abendgebet an. Das ganze christliche Leben, auch in seinen alltäglichen Ausprägungen, ist präsent: Für die einen sind die Kirchentage wie ein grosser Markt der Kirche, ihres Lebens und des Engagements von Kirchenmitgliedern. Für andere sind die Kirchentage eine Quelle der Inspiration, von Spiritualität, kulturellen Lebens und von Kontakten oder vielmehr Orte der Reflexion und Ermutigung. Zurzeit scheint das Bedürfnis nach Austausch wieder vermehrt aufzukommen über aktuelle, brisante Fragen, die nicht nur die deutsche oder europäische Gesellschaft betreffen, sondern die globale Gemeinschaft, wie Fragen der Umweltzerstörung, der Globalisierung, des Friedens und der Gerechtigkeit, der Menschenrechte und des Dialogs unter den Religionen.

Mut zur Lösung von globalen Fragen

Der Aufruf zu mehr Mut zur Lösung von globalen Fragen muss in der nächsten Zukunft Gehör finden und aufgegriffen werden. Es fehlte nicht an gutem Willen, und viele enthusiastische Jugendliche profitierten von dem vielseitigen Angebot an unterschiedlichem christlichem Engagement und Leben. Es sah fast so aus, als ob die Säkularisierung, die Gleichgültigkeit religiösen Fragen gegenüber, nur an der Oberfläche erscheine und dass die Werte, welche die Kultur, die Gesellschaft und den Glauben aufbauen, noch sehr verwurzelt seien. Diese christlichen Werte, die Ende der 80er-Jahre

zur gewaltfreien Revolution in der ehemaligen DDR, zur Wende, geführt haben. Die Christen der DDR hatten nie aufgehört, Freiheit, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung einzufordern.

Probleme nicht verdrängen

Anscheinend hatte das Thema «... da wird auch dein Herz sein» einen Einfluss auf die Atmosphäre, die von Herzlichkeit und Offenheit in den Begegnungen geprägt war. Die Werte des Herzens schliesslich, die als den Werten von Geld, Macht oder Besitz vorrangig verstanden und geglaubt werden. Die Theologin Margot Kässmann rief in ihrer Bibelstudie über die Seligpreisungen zur Besinnung auf gewaltfreie Werte auf, um dadurch zur Umsetzung eines gerechten Friedens zu gelangen. Sie versteht die Werte des Herzens als Werte von gerechten Beziehungen: von einer Beziehung zu Gott und zu Benachteiligten, denen gegeben wird, was sie brauchen. Es sind für sie ebenfalls die Werte eines inneren Gleichgewichts und einer Zufriedenheit im eigenen Leben, auch Problemen gegenüber, wie sie selbst 2010 mit ihrem Verzicht auf ihr Amt als Landesbischofin klargemacht hat. Die Konsequenz gewaltfreier Werte beinhaltet, sich aufzulehnen gegen Ungerechtigkeit, Gewalt und Destruktion und die Augen zu öffnen – und hier sprach sie von Deutschland – gegenüber der Armut von Kindern, denen kein Zugang zu Bildung und Erziehung möglich sei und deren Gesundheit ebenfalls zu wenig Aufmerksamkeit erhalte. Die deutsche Gesellschaft tendiere dazu, die wirklichen Probleme (bewusst) nicht zu sehen, da diese ökonomisch uninteressant oder unbedeutend seien. Sie fügte zwei weitere Beispiele an, bei denen sich die öffentliche Meinung über die Schwere der Probleme getäuscht habe: die Klimakatastrophe und das militärische Engagement in Afghanistan.

Was die Klimafrage bzw. die AKWs in Deutschland angeht, hat Deutschland den Ehrgeiz gezeigt, an erster Stelle in Europa ein Beispiel zugunsten einer Wende abzugeben: Ausstieg aus der Atomenergie. Die Resolution in Dresden dazu: einen totalen und bedingungslosen Ausstieg aus der Atomenergie bis 2017! Weniger klar war die Debatte über ein weiteres Militäringagement in Afghanistan, gegen das sich Kässmann deutlich aussprach: «Es gibt keinen gerechten Krieg, es gibt keine theologische Rechtfertigung für Gewalt.» Für einen gerechten Frieden sieht sie eine Chance. Denn religiös motivierte Menschen seien dazu fähig, zwischen Konfliktpartnern Brücken zu bauen. Sie brächten den Mut auf, mit dem Feind zu sprechen.

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

Editorial

Schweine. – Unbekannte haben in Grenchen SO auf dem Bauplatz für ein islamisches Gemeindezentrum Schweinekadaver vergraben, um die Errichtung einer Moschee zu verhindern. Im Islam gelten Schweine als unrein. Ein gutes Zeugnis für die religiöse Toleranz in unserm Land ist das nicht. „Zleidwerche“ nennt man so etwas.

Doch es geht um mehr als um schlechten Stil: Unter Umgehung rechtsstaatlicher Prinzipien soll verhindert werden, was ein Gericht, in Anwendung der für alle gleichermassen gültigen Gesetze, geschützt hat. Jeder Bauherr darf bauen, wenn er die gesetzlichen Normen einhält. Das ist bei Wohnhäusern so, bei Gewerbegebäuden, bei Handantennen und auch bei islamischen Kulturzentren. Die islamische Gemeinschaft verfügt über eine rechtskräftige Baubewilligung.

Anscheinend gelingt es nicht, auf diese Weise ein ordentliches Verfahren auszuhebeln: Die Muslime haben nach Rücksprache mit Gelehrten erklärt, am Projekt festhalten zu wollen. Glücklicherweise. Doch verletzend sind solche Praktiken allemal. Davon müssen sich auch Nichtmuslime distanzieren.

Petra Mühlhäuser

Das Zitat

Vielfältig. – "In der Schweiz werden Stimmen laut, die sich am Nebeneinander der anderssprachigen Missionen und der Schweizer Pfarreien stören. Einige plädieren gar für eine Abschaffung der anderssprachigen Missionen. Alle Ausländer sollen in unsere Schweizer Pfarreien kommen, weil wir ja zusammen eine einzige Familie bilden. Doch unsere katholische Kirche ist nie uniform gewesen. Sie war und ist immer vielfältig."

Aus dem "Wort der Schweizer Bischöfe" zum Sonntag der Völker vom 13. November. Die katholische Kirche in der Schweiz soll auch heute vielsprachig sein und Katholiken aus aller Welt in einer einzigen Familie vereinen, so die Bischöfe. (kipa)

"Ich will verstehen, wie die Kirche in der Schweiz funktioniert"

Erzbischof Diego Causero, Apostolischer Nuntius in der Schweiz

Von Georges Scherrer

Bern. – "Heute möchte ich in der Schweiz leben und dabei sein", sagt Erzbischof Diego Causero (71), seit Oktober Apostolischer Nuntius in der Schweiz. Von der Kirche hierzulande weiss er, dass sie viel Erfahrung in der aktiven Zusammenarbeit von Laien und Klerikern und so quasi eine Vorreiterrolle auf diesem Gebiet hat.

Herr Nuntius, welches Bild hatten Sie von der Schweiz, bevor Sie im Oktober Ihr Amt antraten?

Erzbischof Diego Causero: Erste Bekanntschaft mit der Schweiz machte ich als Sekretär der ständigen Mission des Vatikans am Uno-Sitz in Genf, bevor ich meine Laufbahn als Nuntius antrat. In Genf begegnete ich dem "offiziellen Bild" der Schweiz: ein sehr fortschrittliches Land, ein zentraler Finanzplatz, reich an Naturschönheiten, eine ruhige und arbeitsame Bevölkerung mit einer calvinistischen Lebenseinstellung, die ihre Eigenheiten auch innerhalb der Kirche verteidigt, etwa die direkte Demokratie. Das war aber ein Blick auf die Schweiz von aussen, ohne wirklichen Bezug zur Bevölkerung, ohne Solidarität und Liebe. Heute möchte ich in der Schweiz leben und dabei sein.

Wie haben Sie als Nuntius Afrika und Syrien erlebt? Wird sich dies auf Ihre Amtsführung in der Schweiz auswirken?

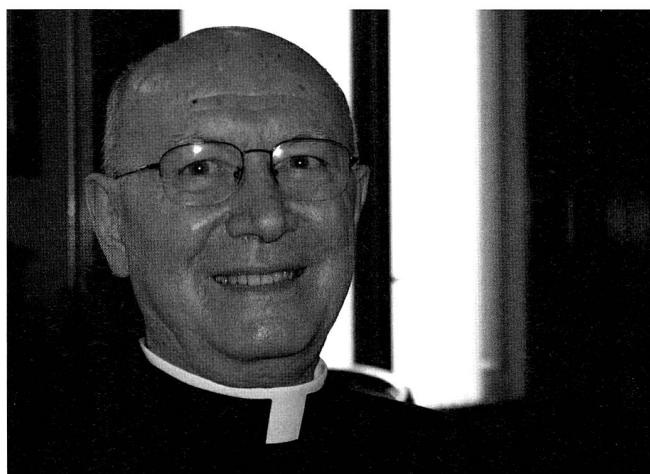
Causero: Meine Erfahrungen als

Nuntius für den Tschad, die Zentralafrikanische Republik und die Republik Kongo waren ganz anders. Dort befand ich mich mitten drin im Leben des Volkes. Ich war vor allem auch ins Leben der Kirche eingebunden. Ich hatte bald das Gefühl, ich sei eher der Vertreter der Ortskirchen beim Heiligen Stuhl als umgekehrt.

Mir liegt daran zu verstehen, wie die Kirche in der Schweiz funktioniert. Ich will darum aufmerksam hinsehen und in brüderlicher Gemeinschaft das Land erfahren. Dazu brauche ich die Hilfe der Bischöfe, Priester und Menschen guten Willens. Mein erster Eindruck ist positiv. Im Ausland hat man das Bild einer Schweiz, die in Konfrontation mit Rom steht. Es besteht aber auch hier der gleiche Wunsch wie an andern Orten, nämlich auf den Heiligen Geist zu hören. Wir sind dazu bestimmt, miteinander vorzugehen.

Was ist Ihre Aufgabe als Nuntius?

Causero: Der Apostolische Nuntius repräsentiert den Heiligen Vater, er fördert



Erzbischof Diego Causero, Apostolischer Nuntius

Namen & Notizen

Benedikt XVI. – Der Papst hat zum Gebet für seine bevorstehende Afrika-reise und für die Menschen auf dem gesamten Kontinent aufgerufen. Mit seiner Reise vom 18. bis 20. November nach Benin wolle er zu Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden in Afrika beitragen, sagte er beim Angelus-Gebet auf dem Petersplatz. Besonders gedachte er der Menschen, die in Unsicherheit lebten und von Gewalt betroffen seien. (kipa)

Jeanne Pestalozzi/Claude Ruey. – Die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes hat Jeanne Pestalozzi-Racine (Zürich) zur Präsidentin des Stiftungsrates von Brot für alle und den Waadtländer Claude Ruey zum Präsidenten des Stiftungsrates des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz gewählt. (kipa)

Frank Mathwig. – In Anerkennung besonderer Leistungen hat die Universität Bern den reformierten Theologen und Ethiker zum Titularprofessor ernannt. Mathwig ist seit 2005 Beauftragter am Institut für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Seit 2007 hat er außerdem einen Lehrauftrag am Institut für Systematische Theologie an der Universität Bern. Seine Publikationen umfassen die Themen gleichgeschlechtliche Paare, Sonntagsschutz, Sterbehilfe und Palliative Care, Forschung am Menschen und Grundwerte aus evangelischer Perspektive. (kipa)

Josef Estermann. – Der langjährige Leiter des Romerohauses Luzern, **Toni Bernet-Strahm**, geht Ende Februar 2012 in Pension. Die Geschäftsleitung der Bethlehem Mission Immensee (BMI) hat den Theologen und Philosophen Josef Estermann zu seinem Nachfolger berufen. Nach einer Interimslösung wird Estermann ab 1. Oktober 2012 das Ressort Bildung des Romerohauses leiten. Er war als Fachperson der BMI in Peru tätig, Direktor des Missionswissenschaftlichen Instituts Missio e.V. in Aachen und seit 2004 nationaler Koordinator der BMI in Bolivien. Daneben doziert und forscht er am Instituto Superior Ecuménico Andino de Teología in La Paz und nimmt Lehraufträge an verschiedenen bolivianischen Universitäten wahr. Bernet hat das Haus seit 2001 geleitet. (kipa)

die Einheit der Kirche und des Glaubens, des gemeinsamen Glaubens der Universal Kirche. Die Frage ist: Wie tut er das? Zwischen Rom und den Ortskirchen bestehen Spannungen. Dem Papst kommt eine geistliche, theologische und strukturelle Funktion zu, um die Kirche zu führen. In den Gemeinschaften vor Ort besteht das legitime Bedürfnis der engagierten Laien, sich an der Kirche zu beteiligen. Diese beiden Kräfte arbeiten zusammen.

In den vergangenen Jahrzehnten war das Resultat aber mehr eine Polarisation als ein brüderlicher Dialog. Das Zweite Vatikanische Konzil hat an verschiedenen Orten Erwartungen geweckt, die dazu führten, dass man sich in Extrempositionen hinein bewegte. Heute befindet sich die Kirche auf der Suche nach einem Gleichgewicht, einem Gleichgewicht zwischen Organisation und Spiritualität, Management und Glaube. Die bitteren und aggressiven Attacken müssen einer demütigen und geduldigen Suche Platz machen. Das muss das Ziel aller Gläubigen sein, ob sie nun progressiv oder konservativ genannt werden.

In der Schweiz entdecke ich einen gewissen Individualismus, der oft absolute Lösungen ohne Alternativen anstrebt. Was funktionieren muss, ist der Dialog.

Die Kirche in der Schweiz kennt ein

duales System mit kirchenrechtlichen und staatskirchenrechtlichen Strukturen. Kritiker bezeichnen die staatskirchenrechtlichen Organe gerne als "Parallelkirche". Was halten Sie von diesem System?

Causero: Ich bin eben angekommen und entdecke das duale System der Kirche Schweiz mit ihren staatskirchenrechtlichen Kirchgemeinden und kirchenrechtlichen Pfarreien. Gewisse Funktionen in der Kirche müssen durch die Hierarchie der Kirche wahrgenommen werden. Aber vor allem im administrativen Bereich können Funktionen durch Laien wahrgenommen werden. Es gilt auch hier, ein Gleichgewicht zu finden und zu vermeiden, dass Grenzen aufgebaut werden. "Konservative" und "Progressive" werden dann zum Ziel kommen, wenn sie sich in Christus finden.

Die Kirche in der Schweiz hat den grossen Vorteil, dass sie dieses Gelände bereits bearbeitet hat. Sie fixiert nicht die Gegner, sondern wendet ihren Blick Christus zu. Denn die Kirche in der Schweiz kennt das Ringen zwischen einer "zentralistischen Kirche" und einer "offenen Kirche" schon seit langem und hat zur Einsicht gefunden, dass Konfrontation nicht zu grossen Vorteilen führt. Man hat gelernt, sich an einen runden Tisch zu setzen – zum Beispiel zu einem Fondue. Meine Aufgabe besteht darin, die guten Absichten zu unterstützen. Ich erwarte, dass Kirchgemeinden und Pfarreien das Leben in der Kirche fördern.

Sie sprechen mehrere Sprachen, darunter die drei grossen Schweizer Landessprachen. Kann man davon ausgehen, dass Sie dies dazu ermutigt, alle Landesteile regelmässig zu besuchen?

Causero: Ich habe vor vierzig Jahren in der Schule deutsch gelernt und es seitdem nicht mehr gesprochen. In der Nuntiatur habe ich leider nicht die Möglichkeit, deutsch zu reden. Hier spricht man französisch und andere Sprachen. Natürlich werde ich die Deutschschweiz besuchen. Ich weiss, dass viele Deutschschweizer französisch sprechen und auch englisch. Über diese Sprachen kann ich mich verständigen, und ich rechne damit, dass die Bischöfe Übersetzer zur Verfügung stellen. Zu Beginn besuche ich die Bischöfe. Sie informieren mich, und wenn sie mir mehr offerieren, dann umso besser!

Ich weiss, dass es in der Schweiz sehr viel zu entdecken gibt, und ich liebe es unter Menschen zu sein, ohne aufdringlich zu sein. Ein Vorteil der Schweiz ist, dass die Distanzen nicht gross sind. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Diego Causero

Diego Causero ist am 13. Januar 1940 in Moimacco im Friaul-Julisch (Venetien, Italien) geboren. 1973 trat er in den diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls ein. Causero war unter anderem an den Nuntiaturen für Nigeria (1973-1976), Spanien (1976-1980), Syrien (1980-1984) und Australien (1984-1987) tätig. Von 1988 bis 1991 war er Vertreter des Heiligen Stuhls bei der Uno in Genf. 1991 baute er die Nuntiatur in Tirana (Albanien) auf. Er war zudem Nuntius in der Republik Kongo und für die Zentralafrikanische Republik. 1999 wurde er zum Apostolischen Nuntius für Syrien bestellt. 2004 folgte Tschechien. Papst Benedikt XVI. ernannte Causero im Mai 2011 zum Apostolischen Nuntius für die Schweiz und Liechtenstein mit Amtssitz in Bern. Er trat sein neues Amt im Oktober an und folgte auf Erzbischof Francesco Canalini. (kipa)

Warum die Kirche die Medien braucht

Zur Tagung "Communio out – Community in?" über Kirche und Medien

Von Josef Osterwalder

Freiburg i. Ü. – Vierzig Jahre alt ist "Communio et progressio", der Grundlagentext der katholischen Kirche zu Medien und Kommunikation. Zum Jubiläum findet eine Tagung statt mit dem Titel: "Communio out – Community in? Kirche und Medien zwischen Globalisierung und Fragmentierung". Denn Kirche braucht die Medien, braucht den Austausch unter den Mitgliedern, wenn Gemeinschaft entstehen soll.

Was das Konzil an Gedanken über den Umgang mit den Medien gesagt und ausgelöst hat, gehört wohl zum Anregendsten, was in neuerer Zeit zur Welt der Medien gesagt wurde. Programmatisch ist schon der Titel: "Gemeinschaft und Fortschritt". Wobei im Deutschen das lateinische Wortspiel untergeht. In "Communio" (Gemeinschaft) klingt auch schon "Kommunikation" an. Gemeint ist, dass Kommunikation "Communio" entstehen lässt; jene Gemeinschaft, welche die Menschheit wirklich voranbringt. So positiv hört man selten von den Medien reden. Die Kirche erwartet von ihnen den entscheidenden Beitrag zum Fortschritt der Welt.

Flugblattaktion am Konzil

Wobei das Grundsatzpapier eine recht abenteuerliche Entstehungsgeschichte hat. Der erste Entwurf eines Konzilstextes war noch recht unglücklich formuliert. Er vertrat eine traditionelle Position: Die Medien, vor allem die kirchlichen, sollten einfach die Meinung der kirchlichen Obrigkeit unkommentiert verbreiten. Damit aber waren zahlreiche Bischöfe aus Europa und Nordamerika nicht einverstanden. Aus ihren Ländern wussten sie längst, dass man die Menschen nicht einfach indoctrinieren kann. Neunzig Bischöfe machten eine Eingabe. Als nichts davon berücksichtigt wurde, verteilt sie am Eingang zum Petersdom Flugblätter, um die andern Konzilsväter über ihre Einwände zu informieren. Sie erfuhren am eigenen Leib, was es heißt, für eine offene Kommunikation kämpfen zu müssen.

Neuen Geist erhalten

Der Generalsekretär des Konzils, Erzbischof Pericle Felici, geriet zwar in Rage, doch das Papier erhielt einen neuen Geist. Das Konzil beschränkte sich dabei auf wenige wichtige Grundsätze. Die Weiterarbeit trug es einer Kommis-



sion auf. 1971 lag deren endgültiger, vom Papst approbiertem Text vor.

Der rote Faden: Ohne gegenseitigen Austausch gibt es keine Gemeinschaft, auch in der Kirche nicht. Und zwar soll sich dieses Gespräch frei entfalten können, selbst oder gerade dann, wenn die Meinungen verschieden sind. So heißt es im Text: "Diese Freiheit des Gesprächs in der Kirche belastet den Zusammenhalt und die Einheit in ihr keineswegs; im Gegenteil, gerade im ungehinderten Prozess öffentlicher Meinungsbildung vermag sie Einmütigkeit und Gemeinsamkeit des Handels herbeizuführen."

In diesem Sinne verlangt das Grundlagenpapier, dass es "Foren" gibt, kirchliche Medien, in denen dieses Gespräch auch tatsächlich stattfinden kann. Verlangt wird von solchen Medien, dass sie möglichst alle Aspekte der Wirklichkeit abbilden. Sie sollen Weltsicht vermitteln, nicht Nabelschau. (kipa)

Tagung in Freiburg

Die Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz und der Katholische Presseverein veranstalten am 12. Januar, 9 bis 16 Uhr, in Freiburg i. Ü. die Tagung "Communio out – Community in? Kirche und Medien zwischen Globalisierung und Fragmentierung". Vor 40 Jahren konkretisierte "Communio et progressio", was die vom Konzil angestrebte Öffnung der Kirche zur Welt für die Medien bedeutet. Was sagt uns das prophetische Zeugnis von "Communio et progressio" heute? Wie können wir heute kirchliche Kommunikation und Medienarbeit gestalten? Anmeldungen: presseverein@kath.ch (kipa)

In 2 Sätzen

Entschädigung. – Die katholische Kirche in den Niederlanden hat einer Entschädigungsregelung für Opfer von sexuellem Missbrauch durch Geistliche zugestimmt. Danach sollen die Opfer je nach Schwere des Falls 5.000 (rund 6.200 Franken) bis 100.000 Euro (rund 123.000 Franken) erhalten. (kipa)

Ausschaffung. – Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) beendet sein bei vielen Reformierten umstrittenes Mandat zur Überwachung von Ausschaffungsflügen für abgewiesene Asylsuchende wie geplant Ende Dezember. Nach Angaben des SEK wurden ab September rund 15 Ausschaffungsflüge von den Beobachtern begleitet. (kipa)

Sterbehilfe. – In den Niederlanden ist nach Medienberichten angeblich erstmals eine schwer demenzkranke Frau nach aktiver Sterbehilfe ums Leben gekommen. Die 64-Jährige habe zwar früh schriftlich angegeben, aktive Sterbehilfe einer Unterbringung in einem Pflegeheim vorzuziehen, allerdings habe sie vor ihrem Tod ihren Wunsch nicht mehr zum Ausdruck bringen können. (kipa)

Atomenergie. – Japans katholische Bischöfe fordern einen sofortigen Ausstieg aus der Atomenergie. Bei einer Pressekonferenz in Sendai stellten die Bischöfe am 10. November das Dokument "Schluss mit der Kernenergie jetzt: Konsequenzen aus der tragischen Katastrophe des Unfalls in Fukushima Daiichi" vor. (kipa)

Solidarität. – Bundesrat Didier Burkhalter nahm am "Fest der Solidarität" dreier kirchlicher Hilfswerke teil. Ohne deren Unterstützung seien Entwicklungen zugunsten der Menschen im Süden nicht möglich, heißt es in der Mitteilung von Fastenopfer, Brot für alle und Partner. (kipa)

Miteinander. – Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) hat ein Informations- und Diskussionspapier zum muslimisch-christlichen Dialog veröffentlicht. Unter dem Titel "Vergesst nicht, wir reisen gemeinsam" will der SKF das Bewusstsein stärken, dass religiöses Frauenleben in der Schweiz vielfältig und eine gute Zukunft nur im Miteinander der Religionen zu erringen ist. (kipa)

Preis für österreichische Pfarrer-Initiative

Herbert-Haag-Preis zudem für drei Seelsorgende aus der Schweiz

Luzern. – Weil sie die Not der Seelsorge aufgreife, die in der katholischen Kirche immer weniger durch Priester gewährleistet werden könne, wird die österreichische Pfarrer-Initiative mit dem Preis 2012 der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche ausgezeichnet.

Mit ihrem "Aufruf zum Ungehorsam" trage die Pfarrer-Initiative die prekäre Seelsorgesituation in Österreich "mit klaren Postulaten und entschiedenem Handeln mutig und unerschrocken" in die öffentliche Diskussion. Sie fordert die Kommunion auch für wiederverheiratete Geschiedene, Mitglieder anderer Kirchen und Ausgetretene. Weiter will man einen Wortgottesdienst mit Kom munionspendung künftig als "priesterlose Eucharistiefeier" ansehen und "das Predigtverbot für kompetent ausgebildete Laien und Religionslehrerinnen missachten". Man werde sich für Gemeindeleiter unabhängig von Geschlecht, Famili-

lienstand oder kirchlicher Anstellung sowie für die Zulassung von Frauen und Verheirateten zum Priesteramt einsetzen. Der Wiener Kardinal Christoph Schönborn hat den Forderungen wiederholt eine Absage erteilt.

Drei Seelsorgende aus der Schweiz

In den Schweizer Bistümern seien engagierte Theologinnen und Theologen in vielen Seelsorge-Teams dafür besorgt, dass die Seelsorge nicht zusammenbreche, obwohl die missliche Situation von manchen Bischöfen nach wie vor schöngeredet werde, schreibt die Haag-Stiftung. Stellvertretend zeichnet sie drei Persönlichkeiten aus den Bistümern Basel, Chur und St. Gallen aus, die in priesterlosen Gemeinden als Gemeindeleiter und in der City-Seelsorge "zeitgemäß und zukunftsweisend" ihren Dienst tun. Ausgezeichnet werden: Monika Hungerbühler (Basel), Monika Schmid (Effretikon ZH) und Charlie Wenk (St. Gallen). (kipa)

Daten & Termine

Bis 31. März 2012. – Eine Ausstellung im Zürcher Stadthaus ermöglicht eine Annäherung an ostkirchliches Leben in der Limmatstadt. In Zürich leben rund 15.000 Menschen, die einer Ostkirche angehören. 16 Gemeinden bezeichnen sich selber als orthodox oder haben ihre Ursprünge im Osten. Die Ausstellung mit dem Titel "Ein Stück Himmel auf Erden – Ostkirchen in Zürich" soll zum einen die Geschichte, Rituale und Bräuche der Ostkirchen aufzeigen, zum andern aber auch einen Einblick in das religiöse und kulturelle Leben der Gemeinden geben. Dazu dienen auch die vielfältigen Begleitveranstaltungen. So finden rund zwanzig Gottesdienste in der Wasserkirche statt. Die in Zürich ansässigen ostkirchlichen Gemeinschaften verfügen oft nicht über ein eigenes Gotteshaus, sondern geniessen Gastrecht in katholischen und reformierten Kirchen. (kipa)

17./18. Dezember. – Bisher 1.200 Jugendliche aus der Deutschschweiz haben sich zum Ranfttreffen angemeldet. Das teilen die Organisatoren dieser "Erlebnisnacht im Advent" mit. Dank einem Familienweg werden auch Eltern mit Kindern erwartet. Das Treffen findet jeweils am Wochenende vor Weihnachten statt. Es wird von Jungwacht Blauring Schweiz organisiert. Gruppenspiele, vielseitige Ateliers sowie Workshops werden angeboten. Gemeinsam geht es dann auf den Weg nach Flüeli-Ranft, wo in der Ranftschlucht nachts um 2.30 Uhr eine stimmungsvolle Feier stattfindet. Das Bild der tausend brennenden Kerzen bleibt den meisten noch lange in Erinnerung. www.ranfttreffen.ch (kipa)

Für adulte statt embryonale Stammzellen

Papst zum vatikanischen Kongress zur Forschung an adulten Stammzellen

Rom. – Papst Benedikt XVI. hat sich entschieden gegen die Forschung mit embryonalen Stammzellen ausgesprochen, da dadurch menschliches Leben vernichtet werde.

Die Zerstörung auch nur eines Menschenlebens könnte nie den möglichen Nutzen für ein anderes Leben rechtfertigen, sagte er vor Medizinern, Biologen und Theologen im Vatikan. Zugleich

ermutigte er die Forschungsarbeit mit adulten Stammzellen, die vielversprechende Möglichkeiten zur Heilung bei chronischen Leiden und Krankheiten biete. Der Papst sprach vor den Teilnehmern eines vom vatikanischen Kulturrat veranstalteten dreitägigen Kongresses zum Thema "Adulte Stammzellen: Die Wissenschaft und die Zukunft des Menschen und der Kultur". (kipa)

Zeitstriche

Sakralsponsoring. – Zur Finanzierung der Sanierung der Solothurner St. Ursen-Kathedrale kann man Engel, Rosetten etc. im Internet "kaufen". Die Kathedrale muss nach einem Brandanschlag umfassend renoviert werden. Karikatur Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Petra Mühlhäuser

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Der Militäreinsatz in Afghanistan

Andere Teilnehmende des Kirchentags diskutierten ebenfalls das in Deutschland kontroverse Thema eines Militäreinsatzes im Ausland. Verteidigungsminister Thomas de Maizière und EKD-Präsident Nikolaus Schneider gingen dabei vom Konzept des gerechten Krieges oder, etwas nuancierter, des gerechtfertigten, legitimen Krieges aus. Sie bezeichneten dies als Realpolitik. Es gelte, militärisch den Terrorismus zu bekämpfen. Als ehemaliger Generalsekretär des ÖRK von 1992 bis 2003 vertrat Konrad Raiser die Meinung, dass militärische Interventionen nie den Frieden sichern könnten, denn «Frieden zu schaffen bleibt eine politische Aufgabe». Die erwähnten Diskussionsbeispiele geben ein Bild des Kirchentags wieder, der in aller Verschiedenheit der Meinungen und Standpunkte ein ruhiges Sich-Aussern und Einander-Anhören ermöglichte und ertrug. Der Kirchentag war ein Forum zur Meinungsbildung und Meinungsäusserung, unabhängig von offiziellen kirchlichen oder staatlichen Verlautbarungen, ohne den Druck von vorgegebenen Zielsetzungen oder Strategien.

Aufbruch in Nordafrika

Gerade was den Themenbereich eines demokratischen Aufbruchs im Nahen Osten und die Chance christlicher Minderheiten betraf, konnte ein Stimmungsbild aufgezeigt werden, das allerdings nicht bis zur Analyse der Hintergründe und Ursachen religiöser Spannun-

gen und Gewaltakte führte. Die Veranstaltung zur Zukunft europäisch-arabischer Beziehungen brachte u. a. die Bedeutung der «social media» wie Facebook für das Aufbrechen einer Revolution zur Sprache. Die Augenzeugen, junge Frauen und Männer aus Ägypten, konnten aus ihrer Erfahrung keine hervorragende Bedeutung der «social media» für die Ereignisse nennen, nicht nur weil der Internetzugang teilweise blockiert wurde, sondern weil die Überzeugung für eine politische Veränderung immer mehr heranreifte und die Menschen zusammenführte. Eine Veranstaltung zum interreligiösen Dialog befasste sich mit der Mystik in Christentum und Islam. Insbesondere der Theologe Klaus Otte (Frankfurt/Basel) betonte für einen christlich-muslimischen Dialog den Impuls der Mystik als eines neuen Erkenntnisvollzugs, der «Grenzüberschreitungen des Seins aus beiden Richtungen» ermögliche und zu handlungsfähiger Ethik führe. Damit wurde der Wert eines gemeinsamen Wegs in beiden Religionen hervorgehoben.

Der Kirchentag schloss am Sonntag nach Auffahrt bei strahlendem Wetter mit einem Festakt auf den Elbufern. Gegen 100 000 Menschen blickten auf die wieder aufgebaute Frauenkirche, die Kathedrale und andere berühmte historische Bauten. «Das war der erste Kirchentag, an dem Ost und West wirklich vereint waren», freute sich Katrin Göhring-Eckhardt, die Kirchentagspräsidentin.

Esther R. Suter

BERICHTE

SPAGAT ZWISCHEN BERUF UND PFLEGE

Über eine Tagung der Paulus-Akademie

Unsere Gesellschaft altert, wie kürzlich an der Tagung «Spagat zwischen Beruf und Pflege», organisiert von der Vereinigung Christlicher Unternehmer der Schweiz (VCU), von der Paulus-Akademie Zürich und von Careum deutlich wurde. Besonders Frauen im Erwerbsleben müssen sich vermehrt um die Pflege älterer Familienangehöriger kümmern. Der «Spagat zwischen Beruf und Pflege» stellt für Firmen und für die Gesellschaft eine neue Herausforderung dar und stellt auch an die Kirche neue Fragen. Nach Angaben des Bundesamtes für Statistik werden im Jahre 2030 150 000 Frauen und Männer in der Schweiz über 90 Jahre alt sein. Ein grosser Teil dieser Menschen wird Pflege bedürfen, die nicht zuletzt aus Kostengründen in erheblichem Masse durch Angehörige der Familie geleistet werden wird.

Doch schon heute ist diese Pflege unter dem Begriff «Elder Care» ein Thema. Wie soll diese Arbeit bewältigt werden? Für Staat und Unternehmen stellen die wachsenden Pflegebedürfnisse der älteren Bevölke-

rung eine grosse Herausforderung dar. Die Betagten wollen möglichst lang in ihren Wohnungen bleiben. Zwei Drittel der pflegenden Angehörigen sind Frauen, ein Drittel sind Männer. Bei den Männern handelt es sich meistens um die nicht mehr berufstätigen Ehepartner. Bei den Frauen, die eine Pflege übernehmen, sind jedoch zwei Drittel berufstätig. 50 Prozent von ihnen hatten vor der Aufnahme der Pflege eine Vollzeitstelle.

Mit dieser Entwicklung müssen sich auch die Personalabteilungen der Firmen beschäftigen und sich überlegen, was für Lösungen sie anbieten können, damit es nicht zu einer Überbelastung der Arbeitenden kommt. «Die Firmen dürfen ihre Mitarbeiter nicht hängen lassen», sagte Christina Fountoulakis. Diskutiert wird nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland. In Deutschland wird am ersten Januar 2012 das Gesetz «Familienpflegezeit» in Kraft treten, das es Arbeitnehmern erlaubt, ihre Arbeit zu reduzieren, um bei einem abgefiederten Lohn ihre Angehörigen zu pflegen. In Österreich lautet das Stichwort «Fami-

Martin Binkert ist freiberuflich tätiger Journalist BR und berichtet über Veranstaltungen zu Religion und Gesellschaft.

BERICHTE

lienhospizkarenz». Dieses Konzept soll nahen Angehörigen eine Sterbebegleitung ermöglichen.

Unterschiede zwischen West- und Deutschschweiz

Gemäss einer Spitex-Studie fällt in der Deutschschweiz die Pflege von Angehörigen in zwei Dritteln der Fälle auf Frauen, in einem Drittel auf Männer. In der Romandie engagieren sich in drei Vierteln der Fälle Frauen und in einem Viertel Männer. In der italienischsprachigen Schweiz beteiligen sich jedoch nur in 18 Prozent der Pflegefälle Männer, während in 82 Prozent Frauen diese Arbeit erbringen. Diese kulturellen Unterschiede gilt es, nicht nur in den einzelnen Landesteilen, sondern auch in den Firmen zu berücksichtigen. Die Studie stellte auch fest, dass bei Frauen und Männern, die sich über einen Zeitraum von fünfthalb Jahren in der Pflege engagieren, durchschnittlich 26 Stunden pro Woche anfallen, was einem 60-Prozent-Pensum entspricht. (Ehe-)Partner, die sich ebenfalls während fünfthalb Jahren engagieren, leisten im Schnitt 60 Stunden pro Woche. Bei pflegebedürftigen Betagten zwischen 75 und 78 Jahren erbringt in 56 Prozent aller Fälle der Partner die Pflege.

Tabu brechen

Ruth Derrer Balladore, Mitglied der Geschäftsleitung des Schweizerischen Arbeitgeberverbandes, wehrt sich gegen abstrakte Lösungen auf hohem Gesetzesniveau und hält absolut nichts vom deutschen Modell der «Familienpflegezeit». Derrer kritisiert u.a.: Kehrt der Pflegende auch wieder zu 100 Prozent zum alten Arbeitgeber zurück? Ist er motiviert, während zweier Jahre nur 75 Prozent Lohn zu erhalten, aber 100 Prozent zu arbeiten, denn die Vorleistung des Arbeitgebers ist dann schon vergessen. Vor allem aber sagt sie: Gibt es für das Teilstunden-Pensum so rasch einen adäquaten Ersatz, und wenn ja, was geschieht mit dieser Person, wenn die Pflegende wieder an ihren Arbeitsplatz zurückkehrt? Dem pflichtet auch Stéphanie Mörikofer-Zwez, frühere Aargauer Regierungsrätin und ehemalige Präsidentin des Spitex-Verbandes Schweiz, bei: «Wir müssen eine ganze Palette von Lösungen anbieten. Ich möchte ein Tabu brechen und schlage vor, dass Angehörige von älteren Personen von diesen für ihre Leistungen bezahlt werden. Denn es gibt sehr viele Betagte, denen es finanziell sehr gut geht und die diese Leistungen bezahlen können.» Für Leute, die finanziell nicht so gut abgesichert sind, sieht die frühere Spitex-Präsidentin Ergänzungsleistungen im Rahmen der Vergütungen für Krankheits- und Behindertenkosten vor. «Die Spitex des Kantons Graubünden stellt Familienangehörige, die Familienmitglieder pflegen, sogar an, ohne dass diese Fachpersonen sein müssen», sagte Irene Bischofberger. Stéphanie Mörikofer-Zwez machte darauf aufmerksam, man dürfe die Ehepartner, die laut Spitex-Studien im Schnitt während Jahren 60 Be-

treuungs- und Pflegestunden pro Woche leisten, nicht vergessen. Denn laut dieser Studie haben viele keine Entlastungsmöglichkeit. «Ich wünsche mir, dass wir diesen Personen wenigstens zwei Wochen Ferien pro Jahr ermöglichen können.»

«Grundlage bei Fragen rund um das Alter und damit die Pflege ist jedoch das Gespräch und damit ein gegenseitiges Vertrauen, und zwar nicht nur in der Firma, sondern auch in der Familie», warf Ruth Derrer Balladore ein. Eltern sollten mit ihren erwachsenen Kindern über die Entwicklung im Alter reden, damit dieser Lebensabschnitt vorausschauend geplant und bei offenen Fragen nach Lösungen gesucht werden könne. Fragen wie «Soll ein Haus zu Gunsten einer kleineren und zentral gelegenen Wohnung verkauft werden» oder «Soll ein Alters- und Pflegeheim in Betracht gezogen werden», gilt es abzuklären.

Wie sieht die Betreuungssituation aus der Sicht der Firmen aus? Firmen finanziell zu belasten, war an dieser Halbtagestagung kein Thema. «Über unseren Sozialdienst können wir ein Beratungsangebot aufbauen», sagte Thomas Meier, Leiter Personal- und Organisationsentwicklung der Schweizerischen Post. Wie das Betriebspersonal, zum Beispiel Leute am Schalter, Postautochauffeure und Briefträger, das 60 bis 80 Prozent der Belegschaft ausmacht, diese Forderung nach Pflegezeit regeln soll, sei für diese noch eine «Black Box», also ein Rätsel. «Wir müssen dieses Thema enttabuisieren und den Erfahrungsaustausch unserer Mitarbeiter auf diesem Gebiet fördern, ergänzte er. Kathrin Töberer, Mitglied der Geschäftsleitung der Firma thkt GmbH/Familienservice, Zürich, will diese Thematik bei ihren Kunden im Sinne der «Hilfe zur Selbsthilfe» einbringen. Jakob Huber, CEO Federtechnik Kaltbrunn AG und mit 350 Angestellten ein klassischer KMU-Betrieb, will Mitarbeiter direkt auf diese Fragen ansprechen.

Die «Frauen- und Pflegefalle»

Der «Spagat zwischen Beruf und Pflege» hat einen weiteren Haken, die «Frauenfalle». Es dürfe nicht soweit kommen, so Irene Bischofberger, dass Firmen den Eindruck erhalten, Frauen bereiteten nur Probleme: Zuerst fehlen sie wegen ihren Kindern, später stellen sie Forderungen, da sie Familienmitglieder pflegen wollen. Wie bei der Kinderbetreuung, die von Firmen zum Teil aktiv gefördert werde und der Firma ein gutes Image gebe, gelte es, sich auch Gedanken zu einem Konzept «Work and Care» zu machen, sagte Irene Bischofberger. Dieser Begriff umfasste jedoch nicht nur die Pflege von Betagten, sondern alle Altersklassen. Erwähnt wurde auch die «Pflegefalle». Wenn Eltern beispielsweise sagen, sie bleiben in ihrer Wohnung, akzeptieren keine Spitex, sind jedoch pflegebedürftig, müsse sich jede Person überlegen, ob sie diese Bedürfnisse befriedigen kann und will.

Martin Binkert

OSTKIRCHEN IN ZÜRICH – UND ÜBERHAUPT

Ausstellung im Zürcher Stadthaus und Begleitbuch

Allein in der Stadt Zürich wohnen um die 15 000 Ostchristen: Orthodoxe, Alt-Orientalen, mit Rom unierte Ostchristen – in der Schweiz waren im Jahr 2000 gemäss Volkszählung rund 132 000 Orthodoxe. Sie stammen aus den verschiedensten Kirchen, allen möglichen Ländern, sprechen die verschiedensten Sprachen (manche auch mehrere davon), sind zunächst in der Fremde, wohin es sie aus eigenem Willen oder häufig aus Zwang verschlagen hat, wegen unmöglich politischer, sozialer, kultureller Umstände, hie und da wegen verlockender beruflicher Möglichkeiten. Eine Weise, die Assimilation im Anfang zu erleichtern, ist die Anlehnung an die eigene Kultur, und das ist in diesem Fall häufig die religiöse Kultur. In Zürich allein sind es 16 solcher Kirchen, manche historisch oder sprachlich einander näher stehend, andere weit auseinander, aber alle im gleichen Christusglauben vereint.

Interessant dargestellte Vielfalt

Das Präsidial-Departement der Stadt Zürich (Abteilung Kultur) hat im Rahmen regelmässiger Ausstellungen über Minderheiten in ihrem Gebiet nun eine Ausstellung über die Ostkirchen organisiert, die man in Bezug auf Text und Bild nur loben kann (die Ausstellung im Stadthaus Zürich dauert vom 9. November 2011 bis zum 31. März 2012). Die Vielfalt der fremden Kirchen war ja nicht leicht einzufangen. Aber eine Fotografin (Vera Markus) hat im Laufe der Monate alle Gemeinschaften in ihrem kirchlichen Leben aufgesucht und mit Behutsamkeit, Blick für das Wesentliche und Liebe zu den Mitmenschen Bilder eingefangen, die einem einen authentischen Blick erlauben: die Hauptetappen des Lebens in den Sakramenten (Taufe, häufig durch volles Eintauchen ins Wasserbecken; Ehe, z. B. mit der Krönung der Brautleute; Tod und Beerdigung – hier am Beispiel eines 15-jährigen Knaben, der an Leukämie starb), sodann im Verlauf des Gottesdienstes (feierlich gemessen bei den Russen, überschwänglich bei den Äthiopiern und Eritreern, erhaben bei den Armeniern usw.).

Die Texte, immer prägnant und zutreffend, führen in die Geschichte und den Aufbau der Kirchen, in das geistliche und gesellschaftliche Leben dieser Christen bei uns ein und sind auf aktuellstem Stand. Man erfährt auch manches über das konkrete Leben: Bei wenigen ist der Gottesdienst in kircheneigenen und auch architektonisch ihrer Kultur angepassten Kirchen möglich, die meisten geniessen Gastrecht in reformierten und katholischen Kirchen und ihren angrenzenden Gebäuden. Was auffällt, ist

der grosse Anteil von jungen Leuten: nicht nur von Kindern, die von ihren Eltern mitgebracht werden, sondern von Heranwachsenden, jungen und mittelalterlichen Personen, die sich hier ganz einbringen und aktiv mitwirken. Über Kopfhörer kann man auch liturgische Musik nachvollziehen oder das Vaterunser in mehreren orientalischen Sprachen anhören, deren Text an der Wand sichtbar ist und erklärt wird. Die Ostkirchen sind eben von der Vielfalt geprägt – ihre Einheit besteht im gleichen Glauben und ihrer jeweiligen Liturgie, aber nicht in einem einheitlichen, weltzentralen Regiment, und die Laien haben in vielen Kirchen bedeutende Rechte. Gottesdienst ist bei ihnen, wenn es mit rechten Dingen zugeht, ein Fest, dessen Länge man gerne mitträgt.

Das Buch zur Ausstellung

Der Katalog (aus dem Theologischen Verlag Zürich), der sämtliche Texte und Fotografien der Ausstellung umfasst, hat einen selbstständigen Wert (die Ausstellung mit den grossen farbintensiven Fotografien ist aber in jedem Fall anzuraten). Er bildet geradezu ein Lehrbuch der Ostkirchenkunde, wie ich es mir für alle Studierenden und Seelsorgenden und sonst Interessierten wünschte. Er ist im Vergleich zum typografischen Meisterwerk höchst preiswert (25 Franken). Parallel zu Ausstellung finden zumeist in der Wasserkirche Gottesdienste aller vertretenen Kirchen statt, Führungen, auch für Klassen. Den Text hat der Theologe Dr. Peter Wittwer verfasst, die wissenschaftliche Beratung hatte Frau Prof. Barbara Hallensleben (Freiburg i. Ü.) inne.

Iso Baumer



Die griechisch-orthodoxe Kirche feiert den heiligen Dimitrios (Foto: © Vera Markus).

BERICHTE



Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Aufruf zum Hochschulsonntag 2011

Die Universität Freiburg hat begonnen, sich auf ihr 125-Jahr-Jubiläum vorzubereiten, das sie im Jahr 2014 begehen wird. Ein Blick auf die Gründungszeit Ende des 19. Jahrhunderts zeigt, wie engagiert diese Universität von Anfang an den Einsatz für christliche Werte mit einer wachen Aufmerksamkeit für gesellschaftlich brennende Fragen verband: Ein Jurist, der damals 30-jährige, gerade gewählte Freiburger Staatsrat Georges Python, ergriff die Initiative für die bereits seit längerer Zeit diskutierte Universitätsgründung. Er wandte sich direkt an Rom und erhielt am 1. August 1889 eine wohlwollende Antwort von Papst Leo XIII.

Derselbe Papst Leo XIII. setzte mit der Enzyklika «Rerum novarum» 1891 den Auftakt zur langen und fruchtbaren Entwicklung der Katholischen Soziallehre, die bis hin zur Enzyklika «Caritas in veritate» (2009) von Papst Benedikt XVI. beispielhaft Wege und Lösungen für die immer komplexeren Fragen unserer globalisierten Welt aufzeigt. Freiburg spielte in der Vorbereitung der Enzyklika «Rerum novarum» eine bemerkenswerte Rolle: Eine internationale katholische Studiengruppe, die sich «Union de Fribourg» nannte, traf sich in Freiburg zur Diskussion der sozialen Fragen der Zeit und appellierte an den Papst, sich in einer Sozialencyklika öffentlich zu äussern.

Aus den kleinen Anfängen 1889 ist inzwischen eine grosse, international anerkannte Universität geworden, die ihrer Gründungs-idee in vielfältiger Weise treu bleibt. Etwa 10000 Studierende aus über 100 Ländern aller Kontinente kommen zum Studium nach Freiburg. Das Vertrauen der Universitätsgemeinschaft in die christliche Tradition der Universität zeigt sich nicht zuletzt darin, dass ein Theologe und Dominikanerpater in einer zweiten Amtsperiode als Rektor bestätigt worden ist. Zweisprachigkeit, Internationalität und Multikulturalität werden in Freiburg als Ausdruck einer weltoffenen, dialogbereiten Katholizität gepflegt.

In allen Fakultäten wird eine neue Generation junger Menschen herangebildet, um kompetent und verantwortlich das Leben der Gesellschaft mitzutragen. Freiburg bietet neuerdings eine vollständige Bachelor-Ausbildung in Medizin an, um dem drohenden Ärztemangel zu begegnen. Zwei verschie-

dene Forschungsteams machten wesentliche Entdeckungen zur Verbesserung der Krebserkennung und -therapie. So leistet die Universität auch weiterhin Pionierbeiträge auf dem Gebiet der Soziallehre und Sozial-ethik, Bezug nehmend auf die vielen heute aktuellen Herausforderungen wie Umweltverschmutzung, Finanzkrise, Europäische Integration, Bioethik, Menschenrechte und vieles andere.

Die Universität Freiburg leistet ihren Einsatz mit einem Budget, das im Vergleich zu anderen Schweizer Universitäten sehr bescheiden ist. Ihr Beitrag, um den wir Sie heute wiederum herzlich bitten, kommt eigens ausgewählten und geprüften Projekten zugute, mit denen die Universität Freiburg ihr Profil als «Universität der Schweizer Katholiken» erhalten und kreativ weiterentwickeln kann.

Als Bischöfe der Schweiz halten wir den Einsatz für die Wissenschaften aus katholischem Geist für einen wichtigen Beitrag zur Neuevangelisierung. Mit dem Dank für Ihren grosszügigen Beitrag verbinden wir unsere Segenswünsche für die Adventszeit für Sie und Ihre Familie.

27. November 2011 Die Schweizer Bischöfe

BISTUM BASEL

Herzlichen Dank an das Kloster Baldegg
In der Amtszeit von Bischof Leonhard Haas übernahm das Kloster Baldegg 1898, Frau Mutter war damals Maria Ottilia Heller, den bischöflichen Haushalt in Solothurn. Ab 1928 führten Baldegger Schwestern auch den Haushalt des Priesterseminars im Palais Steinbrugg in Solothurn.

Das Priesterseminar wurde 1971 nach Luzern verlegt. Im Sommer 2004 beendete die Ortsgemeinschaft der Baldegger Schwestern in Solothurn offiziell ihren Dienst im Bischofshaus. Sr. Assumpta Hofstetter blieb noch allein zurück. Nun kehrt auch sie Ende März 2012 heim ins Mutterhaus nach Baldegg. Im Namen der Bischöfe, Weihbischöfe, Generalvikare, Bischofsvikare, Offiziale, Archivare und vieler Gäste, die im bischöflichen Haushalt gewohnt haben oder eingekehrt sind, bedanke ich mich herzlich bei der Gemeinschaft der Baldegger Schwestern. Über ein Jahrhundert haben sie für den Bischof von Basel und seine Mitarbeiter sowie über Jahrzehnte für die zukünftigen Diözesan-

priester mit grossem Engagement gearbeitet. Mit ebenso grosser Anerkennung danke ich dem Kloster Baldegg dafür.

Ich wünsche dem Kloster Baldegg Gottes Geist und Segen, damit sie den Willen des Herrn erkennen und zuversichtlich vorwärtsgehen können.

Dr. Markus Thürig, Generalvikar

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Werner Baumann als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Leodegar, Möhlin (AG), per 13. November 2011.

Daniel Reidy-Zehnder als Gemeinleiter ad interim der Pfarrei St. Leodegar, Möhlin (AG), per 13. November 2011.

Dr. André Flury-Schöchl als Spitalsseelsorger am Inselspital Bern per 1. November 2011.

Ausschreibung

Die vakante Seelsorge-Stelle am Kantonsspital und im Kantonalen Gefängnis Schaffhausen wird für eine Spital- und Gefängnisseelsorgerin oder einen Spital- und Gefängnisseelsorger (80–100%) per 1. Januar 2012 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat). Interessenten melden sich bitte bis zum 8. Dezember 2011 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

SKZ-Studienreise in den Osten Deutschlands, 1. bis 8. Oktober 2012

Die Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (SKZ) führt in Zusammenarbeit mit Prof. Karl Schlemmer (Nürnberg) vom Montag, 1. Oktober 2012, bis Montag, 8. Oktober 2012, eine Leserreise in den Osten Deutschlands durch. Dies ermöglicht Einblicke in eine kirchliche Situation, die von der unsrigen völlig verschieden ist. Dank der Reiseleitung von Prof. Karl Schlemmer sind uns dafür besondere Türen offen. Für die organisatorischen Hinweise verweisen wir auf die Ausschreibung in der letzten SKZ-Ausgabe Nr. 45/2011, S. 720. Die Kosten betragen je nach Teilnehmerzahl zwischen 800 und 1100 Franken (Halbpension, Car usw.).

Um umgehende Anmeldung, bis spätestens Mitte Dezember 2011, wird gebeten an: E-Mail skzredaktion@lzmedien.info, Infos: 041 429 53 27.



**Römisch-katholische
Landeskirche des Kantons
Schaffhausen**

Für die Seelsorge am Kantonsspital und im Kantonalen Gefängnis Schaffhausen suchen wir per 1. Januar 2012 oder nach Vereinbarung eine katholische/einen katholischen

Spital- und Gefängnis- seelsorger/-seelsorgerin (80–100%)

Voraussetzungen:

- Theologiestudium und Nachdiplomstudium Berufseinführung
- Ausbildung in der Spitalsseelsorge (CPT) oder vergleichbare Qualifikation
- mehrjährige praktische Erfahrung in der Seelsorge
- Teamfähigkeit und Bereitschaft zur flexiblen Zusammenarbeit mit den Pfarreien im Seelsorgerverband Stadt Schaffhausen-Thayngen

Ihre Aufgaben:

- seelsorgerliche Betreuung der Patientinnen und Patienten und ihrer Angehörigen
- Gestaltung von Gottesdiensten, Andachten, Meditationen
- Mitarbeit im katholischen Klinik-, Spital- und Gefängnisseelsorgeteam
- Mitarbeit in der Notfallseelsorge des Kantons Schaffhausen

Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an:

- Dekanatsleiter Christoph Cohen,
E-Mail ch.cohen@bluewin.ch
- Synodalrat Robert Sauter,
E-Mail bobsauter@shinternet.ch

Die Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Basellstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.



Katholische Kirchgemeinde Thusis

Pfarrer/Diakon/ Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

als Gemeindeleiter (80–100%)

Wir suchen per 1. August 2012 eine kontaktfreudige, teamfähige und engagierte Persönlichkeit, denn unser jetziger Diakon geht in Pension.

Ihre Aufgabenbereiche:

- Gemeindeleitung (in Zusammenarbeit mit dem Pfarradministrator)
- Gestaltung der Gottesdienste und Feiern
- Religionsunterricht an der Primar- und Oberstufe (Anzahl der Lektionen je nach Stellenprozente)
- Förderung des Pfarreilebens
- ökumenische Zusammenarbeit
- «Gemeinsam Kirche leben»

Sie bringen mit:

- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Offenheit und Freude am Pfarreileben
- Teamfähigkeit, Initiative, Spiritualität
- Lebenserfahrung

Die Pfarrei Guthirt Thusis

liegt im schönen, weiten Tal Heinzenberg Domleschg und ist mit 1500 Mitgliedern eine lebendige und vielfältige Pfarrei.

Wir bieten:

- ein vielfältiges Arbeitsfeld
- einen Kirchgemeindevorstand, der mitdenkt und -trägt
- engagierte neben- und ehrenamtliche Mitarbeitende
- zeitgemäss Infrastruktur und Entlohnung
- Anstellungsbedingungen auf der Basis der Katholischen Landeskirche Graubünden

Zögern Sie nicht, uns anzurufen.

Mehr über uns erfahren Sie auch auf:
www.kath-thusis.ch

Kontaktadressen:

- Diakon Giovanni Crameri, Tel. 081 651 12 77, E-Mail giocrameri@kath-thusis.ch
- Pfarradministrator Franz Annen, Tel. 041 810 23 73, E-Mail franz-annen@bluewin.ch
- Kirchgemeindepräsident Gianni Canonica, Tel. 079 636 10 11, E-Mail info@kath-thusis.ch

Schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an: Bischofliches Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur.



IM – Schweizerisches Katholisches Solidaritätswerk
MI – Œuvre catholique suisse de solidarité
MI – Opera cattolica svizzera di solidarietà
MI – Ovra catolica svizra da solidaridad



Über das eigene Leben hinaus wirken

Wenn Sie die IM in Ihrem Testament berücksichtigen, unterstützen Sie den Kirchenerhalt, bedürftige Seelsorger oder die Seelsorge. Damit die Solidarität lebt.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01,
info@im-solidaritaet.ch, www.im-solidaritaet.ch



Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

*Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar
www.aeterna-lichte.de

ÆTERNA


Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch

Martin Binkert
Steinenweg 17
5073 Gipf-Oberfrick
martin.binkert@gmx.ch

Prof. em. Dr. Josef Bommer
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther.R.Suter@unibas.ch

Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ
Mit Kipa-Woche

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.-
Ausland zuzüglich Versandkosten
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Zum vollständigen Impressum siehe SKZ Nr. 45/2011, S. 731.

Monstranz gesucht

Für einen Jugendgottesdienst (wöchentlich) mit eucharistischer Anbetung suche ich eine nicht mehr gebrauchte Monstranz.
Kontakt:
Diakon Urban Camenzind
Telefon 041 921 34 89
E-Mail camenzind.urban@sunrise.ch

Portal kath.ch

Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen

AZA 6002 LUZERN
8702 / 118
Abteil
Kloster
8840 Einsiedeln

SKZ 46 17. 11. 2011

Gratisinserat



UNIVERSITÄT FREIBURG

HOCHSCHUL-KOLLEKTE

COLLECTE UNIVERSITAIRE

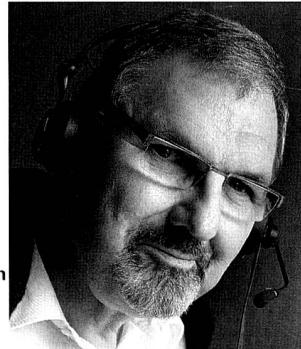
COLLETTA UNIVERSITARIA

COLLECTA UNIVERSITARIA

In unserem Haus „Erde“ geht es nicht ohne Hausregeln = Ethik. Ethik im Zusammenleben unter uns Menschen, Ethik im Zusammenleben mit Tieren und Pflanzen. Ethik wird daher an allen Fakultäten der Universität Freiburg gelehrt. Das verdient unser Engagement und unsere finanzielle Unterstützung.

27. November 2011

Mario Slongo
DRS - „Wetterfrosch“



Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



NEU!

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiß
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN